

**Gesprächsleiter Prof. Dr. Reinhard Mocek:** Recht schönen Dank. Ich möchte Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, zunächst unseren Gast vorstellen, Dr. Hans Joachim Maaz, Jahrgang 1943, Studium der Humanmedizin in Halle an der Saale und nun Facharzt für Neurologie, Psychiatrie, Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalyse und seit 1980 Chefarzt für Psychotherapie im Diakoniewerk Halle. Seit 1993 erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für analytische Psychotherapie und Tiefenpsychologie und erster Vorsitzender des Mitteldeutschen Instituts für Psychoanalyse in Halle. Von Dr. Maaz gibt es eine große Zahl von Veröffentlichungen, vor allem zu den psychosozialen Folgen des DDR-Systems, und das erste Werk dieser Reihe, „Der Gefühlsstau“, 1990, hat Furore gemacht und war wohl eines der ersten auch gesellschaftstheoretischen Analyseversuche zur Situation der Wende. Dann schloß sich an: „Das gestürzte Volk“, 1991 und „Psychosoziale Aspekte im deutschen Einigungsprozeß“, dann „Die Entrüstung“, 1992, „Die Einheit beginnt zu zweit“, 1992 und „Gewalt in Deutschland – eine psychologische Analyse“, 1993. Wir sind gespannt, was Dr. Maaz hier zur Diskussion stellen wird, und ich möchte Ihnen das Wort erteilen.

**Dr. Hans Joachim Maaz:** Schönen Dank, Herr Dr. Mocek. Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Perspektive auf die sozialen Befindlichkeiten heute läßt sich nur als eine Vermengung der Folgen aus der DDR-Zeit und der Wirkungen und Folgen der Vereinigung verstehen. Der Vergleich, die Relation zwischen östlicher und westlicher Sozialisation ist deshalb das Thema, und das macht manches noch viel deutlicher als vor 6 bis 7 Jahren.

Alltagserfahrung und Alltagserwartung von Menschen werden immer geprägt und beeinflußt von einem Zusammenspiel von ganz persönlichen, individuellen, lebensgeschichtlich geprägten Bedingungen und den äußeren sozialen Lebensbedingungen. Wenn in einer Gesellschaft ein starker Erfolgsdruck oder Erwartungsdruck besteht, wie Menschen sein sollen, wenn solche Normen in einer Gesellschaft dominieren, dann gibt es immer auch über ganz individuelle Lebensvollzüge hinaus verallgemeinerungswürdige Tendenzen von Erfahrungen, von Erwartungen, von Einstellungen und Haltungen. Dies war auf jeden Fall in der DDR gegeben, durch das umfassend autoritär repressive Gesellschaftssystem.

Solche Erwartungen richten sich zum Beispiel an das richtige Verhalten, und das suggeriert ja, das es erwachsene Experten gäbe, die wüßten, was das richtige oder das falsche Verhalten sei, und sei es, daß dieses richtige Verhalten entweder das richtige Bewußtsein in gesellschaftlicher Form oder der rechte Glauben in kirchlicher Form ist, oder auch – auf die Wirtschaft bezogen – eine marktgerechte Flexibilität oder eine neue dynamische Leistungsfähigkeit. Die allermeisten Menschen wurden also von Geburt an unter Erwartungen gestellt, mittels eines Erziehungsdrucks, der aus den Kinder allmählich angepaßte, gehorsame Menschen machen wollte, die sich diszipliniert und ordentlich zu verhalten hätten und sich vor allem uneingeschränkt in den Dienst der sozialistischen SED stellen sollten. Unabhängig von irgendeiner politischen, morali-

schen oder pädagogischen Bewertung solcher Erziehungsziele- oder inhalte kann man auf jeden Fall sagen, wenn solche Inhalte autoritär vermittelt werden, hat das immer gravierende psychosoziale Auswirkungen und Folgen.

Ein Erziehungsstil, der vor allem mit Anpassungsdruck, mit enormem Erfolgsdruck arbeitet, löst unweigerlich am Ende Versagens- und Strafängste aus, weil natürlich jedes Kind, das so behandelt wird, immer wieder denken muß: ich könnte noch besser sein, ich könnte das noch besser hinkriegen. Eltern, Lehrer oder später Vertreter der Gesellschaft erwarten das, und das bewirkt immer auch im Seelenleben Einschüchterung und Hemmung. Man kann also sagen, daß eine Nötigung, die durch autoritäre Erziehungsprinzipien geschieht, bei den derart Beeinflußten am Ende immer Unsicherheiten, Minderwertigkeitsgefühle und Schuldgefühle bewirkt, Schuldgefühle, keine reale Schuld. Schuldgefühle, weil ich nicht so gut bin, wie es von mir erwartet wird. Das kann man garantieren, daß das der Fall ist. Es ist aber nicht immer leicht erkennbar, das kann also hinter einer Fassade von Tüchtigkeit oder so sehr wohl verborgen sein.

Damit sind also Bedingungen gesetzt, die bei Menschen Identitätsprobleme, Selbstunsicherheiten und vor allen Dingen Abhängigkeiten hinterlassen. Abhängigkeit meint, diese Menschen sind nicht geübt und ermutigt worden, auf sich selbst zu achten, ihr eigenes Selbst zu entwickeln und zu fragen: „was will ich, was bin ich“, sondern sich immer sagen zu lassen: „das wird von dir erwartet“. Die Bestätigung der eigenen Identität wird also von außen erwartet, von außen und oben, daher ist eine psychische Grundlage gegeben für Abhängigkeiten und damit für Untertanen.

Neben dieser Nötigung kamen in der DDR noch zwei andere wesentliche Erziehungsprinzipien zur Anwendung, nämlich Lob und Privilegien, aber eben für das gewünschte Verhalten, also für Gehorsam und Anpassung. Mit Nötigung, Lob und Privilegien – so kann man sagen – sind die Prinzipien beschrieben, die am Ende so etwas wie ein Untertanensyndrom ausgestalten. Noch etwas anderes, und darüber werde ich noch etwas mehr sagen, war zu DDR Zeiten wesentlich, nämlich die Praxis der schon sehr früh vollzogenen Trennung zwischen Mutter und Kind. Dies führt immer zu einem Beziehungsdefizit und dieses Beziehungsdefizit verursacht eine Ich-Schwäche, wie wir sagen, und solche ich-schwachen Menschen bilden auch wieder eine psychosoziale Basis, die empfänglich macht für autoritäre Erziehungsprinzipien. Die wirken dann sehr nachhaltig, weil die Ich-Schwäche den Menschen nötigt, von außen ichtärkere Elemente heranzuholen. Was man selbst nicht sein kann, müssen einem andere geben oder sagen.

Die psychosozialen Folgen dieser Verhältnisse versuche ich mit drei Begriffen zusammenzufassen und zu beschreiben. Zunächst zum Begriff der Entfremdung. Damit ist gemeint, daß das heranwachsende Kind in der Regel nicht sein je einmaliges, individuelles Selbst entwickeln kann, sondern ein entfremdetes Selbst entwickelt, entsprechend der Normen, die an es herangetragen werden. Dies sind die repräsentativen Normen der Gesellschaft oder aber auch die Er-

wartung der Eltern, wie das Kind sein soll, damit es angenommen werden kann.

Der zweite Begriff ist das Mangelsyndrom. Ein solches Verhalten führt immer zu einem psychosozialen Mangelzustand. Mit der Entfremdung bleiben selbstverständlich wesentliche psychosoziale Grundbedürfnisse unerfüllt. Zum Beispiel das Bedürfnis: „ich möchte als je einmaliger Mensch akzeptiert, verstanden sein, angenommen sein, gehört werden, im weitesten Sinne also gemocht und geliebt sein, als das, was ich bin. Stattdessen erfahren die meisten Kinder: „du bist erst angenommen oder akzeptiert, wenn du unsere Erwartungen erfüllst“ – also ein wesentlicher psychosozialer Mangel an bedingungsloser Bestätigung. Daß das gravierende Folgen hat, denke ich, werde ich ihnen noch nahebringen können.

Das dritte Phänomen, das ich versuche, mit dem Begriff „Gefühlsstau“ zu beschreiben, ist folgendes: Die normalen Reaktionen, die Menschen auf Entfremdung und auf einen Mangelzustand an psychosozialer Befriedigung haben, dürfen nicht gelebt werden. Diese Gefühle sind Wut, vor allen Dingen Zorn über Einengung und Unterdrückung, Schmerz – seelischer Schmerz über den erfahrenen Mangel – und Trauer darüber, das mit einer solchen Erziehung wesentliche Entfaltungsmöglichkeiten im eigenen Leben oder auch Beziehungsmöglichkeiten, befriedigende Beziehungsmöglichkeiten verloren gehen. Diese Gefühle, Schmerz und Trauer, dürfen in einer entsprechenden Erziehungspraxis nicht gelebt werden, denn die Kinder erfahren dann immer: „sei still, sei lieb, heul nicht rum, werd nicht frech, beiß die Zähne zusammen, sei tapfer, Jungs weinen doch nicht, sei keine Heulsuse“.

All das beschreibt eine umfassende Erziehungspraxis, die darauf aus ist, die natürlichen Reaktionen auf die Gefühle zu verhindern. Das hat aus unserer Sicht gravierende Folgen, weil Gefühle zwei wesentliche Funktionen erfüllen: erstens, die Umwelt der Beziehungsperson zu erreichen und zu erweichen durch Brüllen, weinen usw. Wir zeigen damit: „Ich bin in Not, seht, ich brauche eure Hilfe“. Sie dienen also dazu, die Erwachsenen, die Beziehungsperson heranzuholen und Befriedigung zu ermöglichen.

Da Erwachsene in ihrer Befriedigungsmöglichkeit immer auch begrenzt sind, dienen Gefühle aber auch, wenn es nicht zu einer Befriedigung kommt, zur energetischen Abfuhr für die seelische Spannung, die mit dem Mangelzustand gegeben ist. Der Gefühlsausbruch ermöglicht dann auch in einem unbefriedigenden Zustand zumindestens eine leibseelische Entspannung, damit eine längere Belastung ausgehalten werden kann, ohne daran krank zu werden.

Die Begriffe Gefühlsstau, Mangelsyndrom und Entfremdung verdeutlichen, daß bei einer solchen Erziehung insgesamt im Menschen ein innerer Spannungszustand und eine allgemeine diffuse Unzufriedenheit zurückbleiben, die nun irgendwie ersatzweise abgeführt oder kompensiert werden wollen. Das geschieht in erster Linie dadurch, daß Menschen nun Symptome entwickeln, somatische Krankheiten und Beschwerden. Das heißt eben auch, daß sich kör-

perliche Erkrankungen am Ende aus sozialen und inneren Spannungsverhältnissen entwickeln, die dann leider von der Medizin häufig eben nur organisch verstanden werden und deren seelischer und sozialer Hintergrund gar nicht mehr beachtet wird. Oder die Menschen suchen chemische Stoffe, um diesen inneren Zustand zu befriedigen. Das beginnt bei den einfachen Genußmitteln Kaffee und Alkohol, Nikotin und steigert sich dann über Medikamente, Schmerzmittel, Schlafmittel, Beruhigungsmittel bis hin zu den härteren Drogen. Oder man sucht jetzt Verhaltensorientierungen, wo außen in einer Gesellschaft irgendeine Verheißung, eine Verbesserung sein könnte, um den inneren Spannungszustand zu befriedigen, und das ist, denke ich, für die Masse einer Bevölkerung immer von Bedeutung.

Nun müssen wir aber eine Aussage treffen, die von vielen Menschen nicht gerne gehört wird: Weder in der Gegenwart noch in der Zukunft kann es eine wirkliche Kompensation oder ein Ungeschehen machen der frühen Entfremdung und des frühen Mangels geben. Diese frühen Erfahrungen, die unser Leben prägen, können, wie wir sagen, nur durch eine Trauerarbeit, also durch eine emotional getragene Verarbeitung, wirklich entlastet werden, aber nicht durch die heutige Erfüllung von Wünschen. Hoffnungen, die man auf die Gegenwart oder Zukunft setzt, müssen also psychosozial gesehen Illusionen bleiben, und weil sie Illusionen sind, ist die Tendenz groß, die Wunscherfüllung suchtartig immer weiter zu steigern, also immer mehr Anstrengung, immer mehr Kampf für irgendeinen äußeren Erfolg.

Wir kennen das häufig schon aus der Schule, daß dann gesagt wird: „du kannst noch besser sein, du kannst dich noch mehr anstrengen“, und dann erreicht man wieder eine Verbesserung, aber trotzdem ist es immer noch nicht genug. Das ist eine Tendenz, die auch bei den harten Süchten erkennbar ist. Das wesentliche Prinzip also, das ich hier zur Diskussion stellen will, ist die Ablenkung von einer inneren Problematik, einer innerseelischen Not und einer innerseelischen Spannung und unerfüllten Bedürftigkeit auf äußere Befriedigungsmöglichkeiten, die dann natürlich am häufigsten in Konsum, Besitz, Macht oder Ruhm gesucht werden.

Wenn ich das auf unsere Situation in Deutschland beziehe, dann muß ich zunächst feststellen, daß nach 1945 bereits die individuelle, die sehr persönliche Entfremdung der meisten Deutschen nicht als ein persönliches Problem anerkannt und angenommen worden wäre, sondern mit der Spaltung Deutschlands in zwei unterschiedliche und sich feindselig gegenüberstehende politische Systeme konnten die ganz persönlichen seelischen Inhalte auch abgespalten und kollektiv projiziert werden.

So wurde vor allem das Destruktive, das innerseelisch Gestörte abgespalten. Wir wurden im Osten so erzogen, daß die verbrecherischen Nazis nur noch im Westen wären. Wir haben uns dagegen als ein Volk von Antifaschisten gesehen, ohne daß jemals begriffen worden wäre, daß das eine wesentliche psychosoziale Entwicklung zur Folge hatte. Im Westen war es nicht viel anders. Das Gefährliche, die gefährlichen Kommunisten, waren nur im Osten zu finden.

Wie das Destruktive ist auch das Verpönte projiziert worden. Wir haben immer von den reichen und freien Tanten und Onkels im Westen geträumt und wir sind andersrum als die armen Brüder und Schwestern im Osten verstanden worden. Da liegen seelische Inhalte drin, die sich später im „Jammer-Ossi“ und „Besser-Wessi“ ausgedrückt haben. Das Verpönte ist jeweils dasjenige, das in einer Gesellschaft nicht gelebt werden kann. Wir konnten nicht reich werden, nicht frei sein, wir konnten nicht individuelle Stärke entwickeln. Statt daran zu Leiden, haben wir phantasiert: Die Westdeutschen seien alle stark und reich. Und im Westen kann man unter marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht individuelle Unsicherheiten, Ängste und Schwächen zeigen. Die muß man verbergen, und deshalb galten wir immer als die Armen und Schwachen. Wir mußten die seelischen Eigenschaften tragen, die im Westen nicht gelebt werden konnten.

Für DDR-Bürger war es immer leicht, ihre individuell erlittene Entfremdung angesichts der wirklich vorhandenen offenkundigen Repression, der politischen Repression und des allgemeinen Mangels in der Gesellschaft auf die politischen Verhältnisse zu schieben, damit von der individuellen Problematik weg auf die gesellschaftliche abzulenken und damit auch eine allgemeine Erlösung von persönlichen Problemen durch Übersiedlung, Flucht oder später zunächst aus dem Prozeß der Vereinigung zu erwarten. Damit konnte die eigene Verantwortung für die persönliche Entfremdung und für eine emotionale Verarbeitung vermieden werden. Statt dessen wurde sie delegiert auf die äußeren Verhältnisse. So war die Zeit von 1989-1990 wesentlich von der Illusion beherrscht, daß man in einer passiven Haltung, allein durch wirtschaftliche und politische Veränderungen, nun auch mehr individuelle Zufriedenheit und damit individuelle Entwicklung erreichen kann.

Man kann davon ausgehen, daß diese Einstellung, diese Erlösungshoffnung durch wirtschaftlichen Wohlstand und soziale Sicherheit, zumindest vorübergehend bestätigt worden ist und von den Menschen als richtig empfunden wurde. Das ist von denen, die wir im Volksmund die „Neu-Wessis“ nennen ist das auch bestätigt worden. Das ist eine zahlenmäßig kleine Gruppe, die sich nun, weil sie auch wirklich äußere und materielle Werte gewonnen hat, mit den neuen Verhältnissen nahezu überidentifiziert. Sie tragen die Illusion fort. Die realen Bedingungen für die Mehrzahl der Ostdeutschen sind jedoch andere.

Das Wesentliche ist, unabhängig von allen politischen Bewertungen, daß fast jeder Bürger der ehemaligen DDR in seinem bisherigen Leben sich abgewertet erleben muß. Die bisherigen Alltagserfahrungen zählen nichts mehr. Man empfand, daß es ein verlorenes oder falsches Leben sei. Das ist gebunden an die Abwertung der beruflichen Kompetenz. Wenn man an Menschen in der zweiten Lebenshälfte denkt, die ja berufliche Erfahrungen gesammelt haben, die dann plötzlich nichts mehr Wert sind und dann umdenken müssen, führt das zu Identitätsverunsicherungen, existentiellen Ängsten und oft zu Abwicklungen und realer Arbeitslosigkeit. Das sind gravierende soziale Folgen, weil die

schon vorher beschriebene psychosoziale Unsicherheit, die Minderwertigkeitsgefühle, die vorhandene Ich-Schwäche durch die realen sozialen Verhältnisse verstärkt werden. Man kann sagen, daß schon vorhandene instabile Identitäten nun durch die umfassende Aufforderung zur Neuorientierung nahezu brüchig werden, vor allen Dingen dann, wenn erfolgreiche Veränderungen und Entwicklungen sozial gesehen wenig Perspektive haben.

Wie war es in Westdeutschland? Ich glaube, es gab dort nach dem Krieg auch kein wirkliches Verstehen für die psychosozialen Ursachen für verbrecherische Gewalt, Rassenwahn und Kriegslust. Mit dem Wirtschaftswunder nach dem Krieg sollten seelische Verletzungen möglichst schnell durch äußere Erfolge ausgeheilt werden. Die darauf gerichtete Sozialisation, die vor allem Leistung, Durchsetzung und Stärke in den Mittelpunkt stellte, bedeutet aus unserer Sicht auch eine Entfremdung, deren soziale Folgen aber in der Ausformung fast entgegengesetzt zu den Folgen der sozialistischen Erziehung sind. Im Osten entstanden in der Folgeschwäche Unsicherheit, Ängstlichkeit, Bedürftigkeit, im Westen dagegen Individualität, Durchsetzungsfähigkeit, individuelle Stärke als die beiden Pole seelischen Lebens. Ein gesunder Mensch muß beide haben. Diese beiden Pole sind in den Systemen unterschiedlich bevorzugt gewesen.

Diese Gegensätze im äußeren Erscheinungsbild, aber auch im Denken, Fühlen und Handeln haben zu den Vereinigungsschwierigkeiten, den wachsenden Vorurteilen, den Konflikten und vor allem dem Nicht-Verstehen-Können zwischen Ost- und Westdeutschen beigetragen. Nachdem viele Ostdeutsche auf diese Weise die psychosoziale Fassade über die verborgenen inneren Probleme und Schwächen der Westdeutschen erkennen mußten und konnten wird die absinkende Akzeptanz der westlichen Lebensart im Osten verständlich. Das ist auch deshalb ein bedenklicher Befund, weil alle moderne, politische und soziologische Forschung darauf aufmerksam macht, daß die Akzeptanz für demokratische Verhältnisse vor allem an Wohlstand und soziale Sicherheit gebunden ist. Wenn also schon bei den Westdeutschen weniger von einer „innerseelischen Demokratisierung“, einer Verminderung seelischer Einseitigkeit und seelischer Spaltung und Entfremdung, ausgegangen werden muß, wenn also selbst im Westen immer noch eine größere Abhängigkeit von äußeren Erfolgen und materiellen Werten besteht, dann werden wirtschaftliche und soziale Krisen im Osten erst recht die Identifikation mit demokratischen Verhältnissen erschweren oder erst gar nicht entstehen lassen.

In der psychotherapeutischen Praxis sind wir noch mit einem anderen ziemlich erschreckenden Phänomen in wachsender Traumatik und Häufigkeit konfrontiert, das ich das „Verlustsyndrom“ nenne. Das ist als Folge der frühen Mutter-Kind-Trennung und der daraus entstandenen Ich-Schwäche zu erklären. Erst im vereinten Deutschland werden die Folgen der Ich-Schwäche klinisch manifest, z. B. in Form von sehr deutlichen Angst- und Panikzuständen, Depressionen und einer Fülle neuer psychosomatischer Krisen und Erkrankungen, weil heute erst die in der Gesellschaft geforderte Konkurrenzfähigkeit und Selbständigkeit nun gerade bei den Ich-Schwachen nicht entwickelt wurde. In ge-

radezu paradoxer Weise waren diese relativ vielen Menschen der DDR durch die Enge und die „Fürsorge“ des politischen Systems so eingebunden und gehalten, daß ihre Ich-Schwäche gar nicht erkennbar wurde.

Von dieser Problematik sind auch Leute betroffen, denen es heute besser geht und die dennoch nicht zufrieden sind, sondern auch verunsichert. Sie leiden diffus, ohne daß sie es verstehen oder begründen könnten. Mit diesem Hintergrund läßt sich ein Befund erklären, der aussagt, daß nur die Hälfte derjenigen, denen es im Osten äußerlich besser geht, sich nur als Gewinner der Einheit fühlen. Das ist eine Diskrepanz, die sich nur durch die psychosoziale Situation erklären läßt. Nun kommt es, daß bei diesen Menschen Werte des Wohlstands und vor allen Dingen Werte der Menschenrechte dadurch auch in Frage gestellt werden, etwa in dem Sinne, daß Wohlstand eben auch ungesunde Folgen hat, daß die äußere Fülle seelisch durchaus lästig ist, daß die vorhandene Vielfalt verwirrend wirkt, die Marktwirtschaft soziale Unsicherheiten und Ungerechtigkeiten schafft, daß Konkurrenz unlautere Mittel bevorzugt, daß äußere Freiheit nicht automatisch innerlich frei macht und daß Meinungsfreiheit in der Gesellschaft wirkungslos verhallen kann.

In entsprechenden Befragungen wird demzufolge deutlich, daß Ostdeutsche deutlich mehr für Ruhe und Ordnung und für die Verantwortlichkeit des Staates einstehen als Westdeutsche. Sicherheit scheint den Ostdeutschen ein höherer Wert als Freiheit zu sein, wobei der Freiheitsbegriff in Frage gestellt werden muß. Äußere Freiheit kann die innere Freiheit erst bewußt werden lassen. Wer sich nicht bewegt, fühlt seine Fesseln nicht. So ist also die Aufbruchstimmung der Wendezeit, die Aktivität und Kreativität in der Zeit von 1989 bis 1990, die Begeisterung über die neuen Möglichkeiten und die auf die Vereinigung gesetzten Hoffnungen doch für viele Menschen inzwischen enttäuscht und ernüchtert worden. Aus psychologischer Perspektive war dieser Prozeß zu erwarten, denn es steckten viele Illusionen dahinter, auf jeden Fall dann, wenn die erwartete Hoffnung auf Wohlstand und soziale Sicherheit nicht erfüllt wurde.

Diese Täuschung ist aber auch eine denkbare Voraussetzung für bittere Erkenntnisvorgänge und schwierige, aber notwendige Veränderungen. Allerdings ist die Gefahr von seelischen Abwehr- und Schutzprozessen, die eine neue Verleugnung, Schuldverschiebung, Projektion und eine Radikalisierung einleiten könnten, die neue Suche nach Schuldigen, nach Feindbildern, wobei die Fremden z. B. schon in die Zielscheibe geraten sind, viel häufiger. Die hohen Werte von Demokratie, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit sind von vielen Leuten in den neuen Bundesländern vor allem als Bürokratie, Arbeitslosigkeit, existenzielle Bedrohung, Ungerechtigkeit und betrügerische Suggestionen erfahren worden. Das alles muß für die Akzeptanz des demokratischen Systems als eine schwere Belastung zur Kenntnis genommen werden. Dazu kommt die umfassende Dominanz der Westdeutschen in allen gesellschaftlichen Führungspositionen, die ungeachtet eventueller funktioneller Notwendigkeiten von den Menschen vor allem als neue Kränkung und Demütigung und damit als Fort-

setzung der schon längst erfahrenen Vormundchaftlichkeit und Abhängigkeit erlebt wird. Das Untertanensyndrom wird dadurch verschärft.

Man kann die unterschiedlichen Ost- und Westsozialisierungen so zusammenfassen, daß die ostdeutsche Unterwerfungsbereitschaft die passive Erlösungshoffnung und die Fürsorgementalität die westdeutsche Dominanz, das Gewinnstreben, die aktive Machermentalität und Durchsetzungsfähigkeit provoziert haben und andersrum. – also eine wechselseitige Verstärkung der Einseitigkeiten in der psychosozialen Entwicklung. Repräsentative Befragungen führen inzwischen zu Befunden, die deutlicher denn je die Fremdheit und Verschiedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen hervorheben. Ostdeutsche gehen, so ihre Selbsteinschätzung, stärker als Westdeutsche auf andere zu, sie beschreiben sich als weniger aggressiv, halten sich für fleißiger und arbeitsamer, glauben, gefühlstärker zu sein, erleben sich als engagierter und interessierter. Daß eine Protesthaltung in dieser Selbsteinschätzung liegt, kann man sehr deutlich spüren. Dabei spielen Unterschiede von Geschlecht, Alter, Wohnort, und Bildungsgrad keine Rolle. Wichtiger als diese Parameter ist die Zugehörigkeit zum Westen oder zum Osten.

Folgt man den Daten der empirischen Sozialpsychologie, z. B. Richter, die eine repräsentative Selbstbefragung von Ost- und Westdeutschen mit dem Gießen-Test durchgeführt haben, kommen Ergebnisse heraus, daß sich die Ostdeutschen gegenüber den Westdeutschen zwar unsicherer, gehemmter, abhängiger, aber auch sozialer, wärmer, zufriedener, eher auf Familie und Freundschaft orientiert, geselliger, kontaktoffener und erdverbundener erleben. Ostdeutsche bevorzugen ein ruhigeres, einfacheres, sichereres, geregelteres Leben mit weniger Streß und in größerer sozialer Verbundenheit.

Die Westdeutschen hingegen erleben sich gegenüber den Ostdeutschen unabhängiger, freier, individualistischer, selbstbewußter, redegewandter und durchsetzungsfähiger, aber auch oberflächlicher, bindungsärmer, gieriger, süchtiger, orientierungsloser, mit Gefühlsverflachung. Auf äußere Lebensumstände reagieren Westdeutsche empfindlicher, unzufriedener und anspruchsvoller als Ostdeutsche.

Es gibt auch Untersuchungen, daß die Denkstile zwischen Ost- und Westdeutschen unterschiedlich sind. So denken Ostdeutsche gründlicher, analytischer, sie bemühen sich mehr, zu verstehen und zu planen. Man nennt das einen deduktiv-analytischen Denkstil. Westdeutsche dagegen denken unsystematischer, kreativer, aber auch erfolgsorientiert-oberflächlicher, und das nennt man einen induktiv-essayistischen Denkstil.

Ich möchte zusammenfassend sagen, daß erst heute, sieben Jahre nach der Vereinigung, die Folgen der unterschiedlichen Sozialisierungen in Ost und West deutlicher und bewußter geworden sind. Dabei spielt das gescheiterte Bemühen um eine schnelle oberflächliche, psychosoziale Angleichung eine wesentliche Rolle, da äußerer Wohlstand, soziale Sicherheit und psychologisches Geltungsbedürfnis für viele Ostdeutsche nicht in Erfüllung gegangen sind. Der



reale Vollzug der Vereinigung hat vorhandene Fehlentwicklungen im Sinne des „Untertanen-Syndroms“ richtungsweisend verstärkt, und gleichzeitig erleben dabei viele Ostdeutsche westliche Lebensbedingungen als vergleichsweise einseitig und fehlentwickelt, so daß deren Attraktivität in den sieben Jahren nach der Wende zunehmend in Frage gestellt wird.

**Gesprächsleiter Prof. Dr. Reinhard Mocek:** Danke. Wir haben schon sechs Wortmeldungen. Es beginnt Herr Kowalczuk, dann folgt Herr Jacobsen.

**Sv. Ilko-Sascha Kowalczuk:** Es fällt mir nicht leicht zu beginnen, Herr Maaz. Nach ihrer Analyse und der folgenden Diskussion muß ich selbst für mich befürchten, in ein psychologisches Raster hineingestellt zu werden, das mir natürlich nicht lieb ist. Dennoch will ich den Versuch wagen. Als erstes würde mich interessieren, auf welcher empirischen Grundlage Ihre Sicht denn eigentlich basiert. Ich habe die Vermutung, die ich hier äußern darf, daß Ihre sozialpsychologischen Deutungs- und Argumentationsmuster vor allen Dingen aus der Praxis geboren werden, das heißt, daß sie geprägt werden von den Bevölkerungskreisen, mit denen Sie beruflich zu tun haben. Dadurch ergibt sich aber das Problem, daß Sie es nur mit einer Minderheit zu tun haben. Meine zweite Frage betrifft die von Ihnen konstatierten Schuldgefühle, Abhängigkeiten, die Unbefangenheit, Unterwerfungsbereitschaft. Das sind sicherlich Eigenschaften, die mir bekannt sind und die ich Ostdeutschen zuschreiben würde, die ich aber genauso als Typenbeschreibung für den Westen anwenden könnte.

Wenn ich mir diese Sklavenmentalität betrachte, die mit Begriffen wie Macht und Geld verbunden ist, dann scheint mir das wenig systemspezifisch zu sein, sondern mit ganz anderen Prinzipien zusammenzuhängen. Deshalb würde mich interessieren: Welche Möglichkeiten gab es denn zum Ausbrechen aus einem solchen repressiven Erziehungsprozeß, wie Sie ihn beschrieben haben? Eine dritte Anmerkung: Sie haben gesagt, daß der Prozeß, den wir jetzt beobachten können, aus sozialpsychologischer Sicht zu erwarten war. Meine Frage: Warum konnte man das dann in Ihrem Buch über den „Gefühlsstau“ nicht lesen?

**Gesprächsleiter Prof. Dr. Reinhard Mocek:** Danke. Jetzt Herr Jacobsen und dann Herr Burrichter.

**Sv. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Adolf Jacobsen:** Herr Maaz, zunächst möchte ich mich für Ihre hochinteressanten Ausführungen, die meiner Meinung nach ein vorzüglicher Ausgangspunkt für eine vertiefte Diskussion sein können, bedanken. Sicherlich werden wir diese aus Zeitgründen nicht in allen Fällen zu leisten vermögen. Sie haben die sozialen Bedingungsfaktoren herausgestellt, die überzeugen, was den Umbruch 1989/1990 angeht. Ich möchte eine Bemerkung machen, die sich auch auf das äußere Umfeld bezieht. Sie haben den Versuch gemacht, gewisse Vergleiche herauszuarbeiten bezüglich der Ausgangsposition 1945 sowie 1989/1990. Die äußeren Bedingungsfaktoren dieser beiden Daten waren ja radikal unterschiedlich. Hat sich das auch ausgewirkt? Im Jahre 1945 gab es eine totale Niederlage, die Bankrotterklärung einer Ideologie,